

Vorwürfe gegen Regisseur Coppola

„Megalopolis“ hat Premiere



FOTO: JACOVIDES-MOREAU

Der 85-jährige Francis Ford Coppola hat gut 100 Millionen Euro in seinen Film gesteckt.

VON LISA FORSTER

Cannes. Jahrzehntlang hat Kult-Regisseur Francis Ford Coppola die Idee von einem Film über die Zukunft der Menschheit verfolgt. Doch keine Firma wollte das Projekt finanzieren. Am Ende hat der 85-Jährige mehr als Hundert Millionen Euro selbst investiert. Nun hat das Mammutprojekt Premiere in Cannes gefeiert. „Megalopolis“ ist ein politischer Science-Fiction-Film, ausschweifend, grotesk, vollgestopft mit Ideen. Die Reaktionen reichten von Begeisterung über Irritation bis hin zu völliger Ablehnung.

„Megalopolis“ läuft im Wettbewerb des Festivals. Am Rande wird der Film von Vorwürfen überschattet, Coppola habe versucht, Statistinnen am Set zu küssen. Produzent Darren Demetre bemerkte dazu: „An zwei Tagen drehten wir eine ausgelassene Clubszene, während der Francis die Darsteller und Hintergrundakteure freundlich umarmte und auf die Wangen küsste. Das war seine Art, die für den Film so wichtige Clubatmosphäre zu initiieren.“ Hauptdarsteller Adam Driver (40) bemerkte: „Es fühlte sich wie experimentelles Theater an, und genau das machte es rebellisch und aufregend.“

„Megalopolis“ ist als Geschichts-Epos mit Bezug auf das Römische Reich angelegt und spielt in der an New York erinnernden Stadt New Rome. Darüber, wie in der Stadt regiert und neu gestaltet werden soll, entbrennt ein Streit zwischen Bürgermeister Franklyn Cicero (Giancarlo Esposito), der am Status quo festhalten will, und dem visionären Erfinder Cesar Catilina (Adam Driver). Er hat für ein neues Baumaterial namens „Megalon“ den Nobelpreis gewonnen. Zwischen den Fronten steht Julia Cicero (Nathalie Emmanuel), die sich in Catilina verliebt.

Cartoonhafte Figuren

Der Film ist wenig subtil, die Optik stark digital bearbeitet und voll glitzernder Effekte. Die teils cartoonhaft überzeichneten Figuren sprechen meist in philosophischen Zitaten. Stark ist Shia LaBeouf als garstiger Cousin Catilinas mit Vokuhila-Pferdeschwanz. Auch Dustin Hoffman ist in einer kleinen Rolle zu sehen. Blass sind die Frauenfiguren.

Genüsslich und anspielungsreich inszeniert Coppola die Dekadenz einer Stadt, die dem Untergang geweiht ist, etwa wenn in einem Kolosseum mit Neonreklamen ein Wrestling-Kampf stattfindet. Am Ende dieser Fabel hallt mit Blick auf die Präsidentschaftswahl die Frage nach: Sind die USA nun wie das römische Imperium dem Untergang geweiht – oder noch zu retten?

Wenn Casino auf Kniffel trifft

VON ALEXANDRA KNIEF

Wenn lange Spielanleitungen abschrecken, dem wird „Geht noch was?“ im ersten Moment Schweißperlen auf die Stirn treiben. Doch das Reinfachsen lohnt sich. Hat man das Spiel verstanden, ist es recht simpel und macht Spaß. In fünf Runden pro Spiel müssen die Spieler mit sieben Würfeln Aufgaben erfüllen, die sie vorher in verschiedenen Stufen vor sich abgelegt haben. Wie viele Aufgaben man pro Runde erfüllt, entscheidet man selbst. Ziel ist es, sich zu den mehr Punkte bringenden Ebenen vorzuarbeiten und gleichzeitig möglichst viele erfüllte Aufgaben zu sammeln. Man kann zocken und hoffen, dass die Würfel beim nächsten Wurf genau das anzeigen, was man benötigt. Man kann aber auch auf Nummer sicher gehen und aussteigen. Denn wer Pech hat, kann alles verlieren. Hier ist Taktik gefragt. Aber auch Mut.



„Geht noch was?“. Roll- & Push-Spiel für ein bis vier Spieler ab acht Jahren. Dauer: ca. 30 Minuten. Anbieter: Schmidt Spiele, 14,99 €.

Störgeräusche an der Nazi-Hochschule

Ausstellung in der Bürgerschaft: Kunststudenten hinterfragen problematische Bremer Historie



Aus blutrotem Kelch gießt er Wasser in ein klares Aquarium: Der persische Student Ehsan Barati inszeniert unter dem Titel „Gegen-Propaganda“ in der Ausstellung über die Nordische Kunsthochschule eine Art Reinigungsritual.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH

VON SEBASTIAN LOSKANT

Bremen. „Nordische Kunsthochschule, das klingt in den Biografien vieler Bremer Künstler der Kriegs- und Nachkriegszeit so harmlos“, sagt Markus Löffler, Professor an der Hochschule für Künste (HfK). „Vielen ist gar nicht bewusst, dass es sich um die einzige von den Nationalsozialisten gegründete Kunsthochschule in Deutschland handelt, die ein völkisches Kunstideal propagierte und direkter Vorläufer unserer HfK ist.“

Seit 2018 bemühen sich Löffler und sein Kollege Andree Korpys mit ihren Klassen, die problematische Historie aufzuarbeiten. Aktuell stellt sich – räumlich, dramaturgisch und optisch etwas unübersichtlich – die Ausstellung „Das fehlende Segment“ im Haus der Bürgerschaft diesem heiklen Stück Bremer Geschichte.

Die Nordische Kunsthochschule (NKH): Drei Stellafeln im rechten Flügel des oberen Foyers informieren mit einer Fülle alter Schwarz-Weiß-Fotos über die Historie der NKH von der Gründung 1934 durch den Bremer Senat bis zur kriegsbedingten Schließung Anfang 1945 – in der oberen Hälfte über Ereignisse wie die Restaurierung der Roland-Statue auf dem Marktplatz und die Diskussion um die Gestaltung der Böttcherstraße, in der unteren die Professoren. „Von einer Ausnahme abgesehen, waren sie alle Mitglieder der NSDAP“, merkt Markus

Löffler an. Unter den Direktoren finden sich der Worpweder Maler Fritz Mackensen, der Bildhauer Ernst Gorsemann, der 1936 für das Kriegerdenkmal auf der Altmannshöhe eine riesige „Mutter“-Figur schuf, und der durch Heirat mit Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß verwandte Carl Horn.

Viele von ihnen stammten aus einfachen Verhältnissen, Profilierungsversuche und Fraktionsbildungen führten zu zahlreichen Konflikten. Horn etwa denunzierte Gorsemann als Freimaurer und brachte einen Studenten, der den Hitler-Gruß verweigerte, für sieben Jahre ins KZ. Horn wiederum, vielen wegen seiner Kontakte in höchste Parteikreise ein Dorn im Auge, wurde wegen eines Militärwitzes angeschwärzt und musste nach dem „Englandflug“ seines Stiefschwiegersohns Heß 1941 zurücktreten. Am Ende der Zeitleiste erinnert ein Foto an den Studenten und Soldaten Kurt Elvers, der im Februar 1945 trotz Gorsemanns Fürsprache hingerichtet wurde, weil er das Scheitern des Attentats auf Hitlers Bedauern hatte.

Alte Exponate: Die NKH wolle „schöpfend aus dem Urgrunde deutsch-nordischen Volkstums mitarbeiten am Aufbau arteigener Kultur im Sinne Adolf Hitlers“, so ihr Programm. Dafür eignete sich der Roland offensichtlich besonders gut. Im historischen Teil der Schau erscheint er auf einem Propagandaplakat zum Bremer Gebietsaufmarsch 1937 ebenso wie auf einem für Adolf Hitler bestimmten, nie über-

reichten Tafelaufsatz aus Silber, den Ernst Rump 1939 fertigte – mit dem Wahlspruch der Bremer Kaufleute „Buten un binnen, wagen un winnen“ als Inschrift.

In mehreren Vitrinen geben Fotos Einblicke in die Ateliers, darunter Aufnahmen von einem Besuch, den Rudolf Heß der NHK 1936 abstattete. Besonders verblüffend sind die Dokumente aus der Kasse, die 1938 in die Roland-Statue eingemauert wurde. Vier Bauarbeiter schmuggelten heimlich – in einer Karstadt-Tüte – ein antifaschistisches Statement in die Box. In der Vitrine gegenüber greift HfK-Studentin Jana Piotrowski diesen subversiven Protest auf: Ein Schleimpilz zersetzt die gedruckte Eröffnungsrede der NHK.

Neue Kunstwerke: Auf der anderen Seite des Foyers finden sich weitere Auseinandersetzungen von insgesamt 18 ehemaligen und aktiven Studentinnen und Studenten der HfK. Manche nehmen sehr konkret Bezug auf die Nazi-Zeit, Bubu Mosiashvili etwa erinnert daran, dass die Schwachhauser Chaussee in Heerstraße umbenannt und damit verbal militarisiert wurde. Mario Petry verwandelt das Foto der bis heute vorhandenen „Mutter“-Figur Ernst Gorsemanns in eine Audio-Datei akustischer Störgeräusche.

Andere weisen darauf hin, wie schwerfällig die historische Aufarbeitung verläuft – Julian Öfler installiert leere Bilderrahmen am Fußboden. Neben der eindrucksvollen Verscha-

lung des Arisierungsmahnmals an der Schlachte, die Felix Dreesen und Evin Oetingshausen verwenden, hängt das Künstlerduo Ariane Litmeyer und Jan Charzinski zwei riesige Fotobahnen vor die Fenster. Sie zeigen das Sinto-Ehepaar Margot und Friedrich Schwarz aus dem Oldenburger Land, das das KZ überlebte und sich 20 Jahre später noch einmal – als Zeichen gegen die weiter herrschende Ächtung – stolz in Häftlingskleidung ablichten ließ.

Drei Iraner: Mehrere Künstler aus Persien gehen das Thema globaler an. Der 42-jährige Ehsan Barati stellt missbrauchte philosophische Texte aus Orient und Okzident nebeneinander und inszeniert, wenn er aus blutrotem Kelch Wasser in ein Aquarium gießt, ein Reinigungsritual. Hassan Sheidai, der Bücher aufspießt, Altkleider zusammenpresst und leere Klingelschilder abgießt, fragt, ob und wie sich Geschichte wiederholt. Und in einem kurzen Video von Aria Farajnejhad sinniert ein Hund namens Aria in der Bremer Straßenbahn über seinen Namen und den Arier-Begriff. Wie hier Nazi-Gedankengut auf den Hund kommt, ist brillant.

Die Ausstellung ist bis 13. Juni montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr zu sehen. Am 21. Mai gibt es um 16 Uhr eine Führung, um 17.30 Uhr ein Gesprächsforum mit Arie Hartog vom Gerhard-Marcks-Haus.

TIPPS ZUM WOCHENENDE

Wenn Casino auf Kniffel trifft

VON ALEXANDRA KNIEF

Wenn lange Spielanleitungen abschrecken, dem wird „Geht noch was?“ im ersten Moment Schweißperlen auf die Stirn treiben. Doch das Reinfachsen lohnt sich. Hat man das Spiel verstanden, ist es recht simpel und macht Spaß. In fünf Runden pro Spiel müssen die Spieler mit sieben Würfeln Aufgaben erfüllen, die sie vorher in verschiedenen Stufen vor sich abgelegt haben. Wie viele Aufgaben man pro Runde erfüllt, entscheidet man selbst. Ziel ist es, sich zu den mehr Punkte bringenden Ebenen vorzuarbeiten und gleichzeitig möglichst viele erfüllte Aufgaben zu sammeln. Man kann zocken und hoffen, dass die Würfel beim nächsten Wurf genau das anzeigen, was man benötigt. Man kann aber auch auf Nummer sicher gehen und aussteigen. Denn wer Pech hat, kann alles verlieren. Hier ist Taktik gefragt. Aber auch Mut.



„Geht noch was?“. Roll- & Push-Spiel für ein bis vier Spieler ab acht Jahren. Dauer: ca. 30 Minuten. Anbieter: Schmidt Spiele, 14,99 €.

Als Adams erste Frau Lilith ihren Mann verließ

VON SEBASTIAN LOSKANT



Nikki Marmery: Mein Name ist Lilith – Was uns verschwiegen wurde: die rebellische Erzählung des christlichen Mythos. Fischer, Frankfurt. 462 Seiten. 22 €.

Wer war Lilith, der Dämon der sumerischen und hebräischen Mythen? Für die britische Journalistin Nikki Marmery ist sie die rebellische Frau Adams, die vor ihrem herrschaftlichen Mann flieht und in Gestalt einer Schlange Adams neuer, gefügigerer Gefährtin Eva zur Erkenntnis über angeblich gottgegebenen (patriarchalischen) Machtstrukturen verhilft. Die unsterbliche Lilith wandert wie in einem Abenteuerroman durch biblische Geschichten und deckt dabei manche Ungereimtheit der Überlieferungen auf. Da erscheinen Noah, Elias, Petrus, Paulus und die drei Erzengel als wüste Machos, Eiferer und Trickser. „Mein Name ist Lilith“ erzählt konsequent aus weiblicher Sicht, orientiert sich dabei am Mythos der hebräischen Muttergöttin Asherah. Ein kluger Perspektivwechsel, der simplen Kinderglauben hinterfragt und zu der Erkenntnis führt, dass jeder Gott nur das Bild ist, das sich menschliche Erfahrung von ihm macht.

Die ernste Klarinette kann auch Klezmer

VON SEBASTIAN LOSKANT

Wie viele gute Klarinettenisten es doch gibt. Lyuta Kobayashi aus Nordhausen wurde als Frühbegabung ab dem elften Lebensjahr in Berlin, später in Hannover ausgebildet und 2023 mit gerade mal 20 Jahren als Soloklarinettenist von der Deutschen Radiophilharmonie Saarbrücken/Kaiserslautern engagiert. Mit schönem, in allen Lagen ausgewogenem Ton und fast ehrfürchtig ernst widmet er sich auf seiner ersten, vom Deutschen Musikrat geförderten CD der ersten Brahms-Sonate. Der zwei Jahre jüngere Julian Emanuel Becker aus Hannover, von der Ton-technik etwas wattig in den Hintergrund gerückt, spielt den voluminösen Klavierpart sehr leicht, fast impressionistisch. Jede Note wird diffizil auskostet, auch in Jörg Widmanns fünf „Bruchstücken“ und in Schumanns drei Fantasiestücken op. 73 stellen sich feine Klangwirkungen ein. Und gerade wenn man sich etwas mehr Biss und Spontaneität wünscht, überrascht das Duo mit einem lockeren Klezmer-Medley.



„Von Sehnsucht und Leidenschaft“, Werke von Brahms, Schumann, Widmann, Eisel/Manz. Lyuta Kobayashi (Klarinette), Julian Emanuel Becker (Klavier). 1 CD. 48:41 Minuten. Label: Genuin.

Kritikerinnen leben gefährlich

VON IRIS HETSCHER



Anthony Horowitz: Mord stand nicht im Drehbuch – Hawthorne ermittelt. MPD3-CD oder Download. Laufzeit: ca. 360 Minuten. Anbieter: Goyalit.

Kaum ist das Theaterstück „Mindgame“ (Gedankenspiel) zum ersten Mal über die Bühne gegangen, erscheint auch schon ein Verriss. Das schmerzt den Autor Anthony Horowitz, doch es kommt noch schlimmer. Denn am nächsten Tag wird die Kritikerin der „Sunday Times“ ermordet aufgefunden, und zwar mit einem Dolch, der dem Schriftsteller gehört und auf dem seine Fingerabdrücke zu finden sind. Da kann nur noch Detektiv Daniel Hawthorne helfen, doch mit dem hat Horowitz sich gerade überworfen. „Mord stand nicht im Drehbuch“ ist der vierte Teil der erfolgreichen Serie um Hawthorne, in die Horowitz sich als Bestsellerautor auch selbst hineinschreibt – die beiden geben ein Duo in der Nachfolge von Sherlock und Watson. Das Hörbuch wurde mit Witz und Schwung von Uve Teschner eingeleitet, das Buch ist im Insel-Verlag erschienen. Horowitz ist deutschen Fernsehschauern vertraut durch seine Drehbücher für die Serie „Inspector Barnaby“.

Überhaupt keine Heldengeschichte

VON IRIS HETSCHER

Avi wächst in Bat-Yam auf, einer Vorstadt von Tel Aviv. Hier haben die jüdischen Israelis das Sagen, nebenan in Jaffa die arabischen. Das gilt auch für die jeweiligen Gangs. Avi, der schnell ausflüpt, beschließt, gemeinsam mit seinem Freund Kobi zum Grenzschutz zu gehen, um es „den Arabern so richtig zu zeigen“. Doch das ist zu kurz gedacht, und die beiden erfahren, was es heißt, als Polizist ständig in Habacht-Stellung zu sein, um Terroranschläge abzuwehren. Davon erzählt die vom ZDF lange vor dem Überfall der Hamas auf Israel mit produzierte Serie „Borders“ (Grenzen). Israel wird darin, wie schon in der Kultserie „Fauda“, als zerrissenes Land gezeichnet, in dem Paranoikern eher zugehört wird als denen, die auf Vernunft setzen. Avi erweist sich als guter Kämpfer, doch eine Heldengeschichte erzählt Drehbuchautor Meni Yaish nicht. Denn der von Ben Sultan beeindruckend facettenreich gespielte junge Mann ist zu labil, um den Druck auszuhalten.



Borders. Acht Folgen. Anbieter: ZDF-Mediathek.